



Bücherverbrennung 1938 in Salzburg.

Foto: Otto Müller Verlag

vernichtet sei alles, was an klerikaler Knechtung und jüdischer Verderbnis den Aufbruch einer wahrhaft deutschen Kultur behinderte. Das Ja am 10. April muss jeden Tag, jede Stunde wiederholt werden. Du hast den Führer gewählt, du musst dich immer und überall zu ihm bekennen. Es darf nicht beim alten bleiben. Fort mit allem Spießertum, fort mit aller Bequemlichkeit. Eine Gasse der deutschen Freiheit auch hier in dieser Stadt, die man das deutsche Rom nannte.“

Hernach ward der Bücherstoß angezündet. Ein Zehnjähriger rief: „Ins Feuer werf ich das Schuschnigg-Blatt Jung-Österreich, das uns zum Verrat an Volk und Reich bringen wollte! Wir aber, die Jugend Adolf Hitlers, wollen eins sein mit dem Reich.“

Ein Hitlerjunge: „Ich werfe in die Flammen das ‚Vaterländische Lesebuch‘ des Ministers Pernter. Vaterländisch hieß er es. Vaterland, damit meinte er das Österreich der Schufte und Schurken. Uns aber ist Vaterland das große heilige Reich aller Deutschen.“

Und so fort. Mächtig loderte die Flamme empor, immer wieder angeschürt und neue Nahrung erhaltend. Jetzt trat ein Bauer vor: „Heilig sind uns Bauern Sitte und Brauch. Drum sei das Buch verbrannt, das unserer germanischen Ahnen bestes Erbe umgelogen hat für das politische Geschäft eines christlichen Ständestaates. Frei will der Bauer sein.“ Und ein SA-Mann:

„Dreimal Österreich hieß Herr Schuschnigg dieses Buch des Verrates und der Lüge. Nicht dreimal Österreich, Herr Schuschnigg, sondern einmal Deutschland!“

Inzwischen hatte ich den Kaffee ausgetrunken, schlich mich zum Bahnhof und versuchte zu entkommen.

Neunundsechzig Jahre ist das her. Was hat

sich alles geändert seither: keine Spur von Bücherverbrennung, Zensur und Ähnlichem. Frei und unablässig prallen die Meinungen aufeinander, wie es sich gehört in einer Demokratie, die Buchhandlungen sind voll von Büchern, jeder kann buchstäblich alles lesen; auch die Stadt Salzburg hat doch gelernt aus jenen Ereignissen. Obwohl: Erinnern Sie sich an das Aufklärungsstück „Was heißt hier Liebe“, geschrieben vom Berliner Autorenkollektiv „Rote Grütze“, inszeniert von Peter Hegelmann in den Kammerspielen des Salzburger Landestheaters anno Domini 1984? Zwar wurden die Textstellen, in denen Kirche und Religion kritisch betrachtet werden, gestrichen, dennoch: eine Filmbegutachungskommission und Vertreter der Schulbehörde erklären das Stück für pädagogisch zweifelhaft. Daher wird es erst ab fünfzehn Jahren freigegeben. Landeshauptmannstellvertreter Hans Katschthaler erklärt das Stück für nicht förderungswürdig. Die Sprache sei zotenreich, ordinär und fäkalisch. Der Leiter des Katechetischen Amtes rät in einem Rundschreiben allen Religionslehrern vom Besuch des Stückes ab. Prälat Franz Wesenauer sieht unter den Besuchern „sicher auffällige junge Leute, die dann durch Triebaufheizung zu Verbrechern werden können“. 1996 wird „Was heißt hier Liebe“ erneut auf den Spielplan gesetzt. Erzbischof Eder nimmt das zum Anlass, dem Verein der Freunde des Salzburger Landestheaters seine Unterstützung zu entziehen. Der damalige Springenschmidt, antiklerikal und deutschnational bis in die morschen Knochen, Arm in Arm mit dem Erzbischof? Eine Verirrung, eine vereinzelte ... Wäre da nicht der Schriftsteller und Regisseur George Tabori anno Domini neunzehn-

hundredsiebenundachtzig und seine Inszenierung von Franz Schmidts Stück „Das Buch mit den sieben Siegeln“. Aufführungsort: die Kollegienkirche der Salzburger Universität. Eine Nacktszene darin, und der Universitätsdirektor Spruzina, der Rektor Dalfer eilen zum Erzbischof – nicht Eder, Karl Berg. Der verlangt die Absetzung der Inszenierung. Der damalige ÖVP-Generalsekretär Graff spricht von Genital-fäkal-anal-Kunst und will die Aufführung auf ein öffentliches Klo verlegen lassen. George Tabori wird in der Salzburger Öffentlichkeit antisemitisch angegriffen. Die Produktion wird nach der Premiere abgesetzt. Aber nun beginnt Salzburg wirklich zu lernen: Anno Domini neunzehnhunderteinundneunzig errichtet Anton Thuswaldner eine pyramidenförmige Skulptur aus vierhundert Einkaufswagen rund um das Mozartdenkmal. Mehr hat er nicht gebraucht:

Die Salzburger Krone tut, was sie gern tut, Kampagne wegen Verschandelung und Verschwendung von Steuergeldern. Aber Vizebürgermeister Herbert Fartacek bleibt standhaft gegen die Angriffe. Salzburg lernt. Leider ordnet aber dann der Bürgermeister Lettner die vorzeitige Entfernung der Installation an. Schließlich versuchte man anno Domini neunzehnhundertfünfundneunzig Werner Schwabs Radikalkomödie „Volksvernichtung oder Mein Leben ist sinnlos“ zu verhindern. Erfolglos.

Hier stehen wir und gedenken der Bücherverbrennung achtunddreißig, indes ununterbrochen in vielen Teilen der Welt Menschen verbrannt werden. Achten wir womöglich darauf, dass jene Symbolakte uns nicht und nie den Blick verstellen für die aktuellen Barbareien, die unter unseren Augen geschehen. Dass aber Salzburg heute zum zweiten Mal sich an diese Schande vom 30. April erinnert, sei ihm hoch angerechnet. Womöglich lässt die Stadt und auch gewisse kirchliche Kreise die Künstler hier arbeiten, und man setzt den Index ein für alle Mal auf den Index. Denn der Meinungsstreit ist das eine, Verbote etwas ganz anderes.

Nebenbei: Es liegt im Wesen jeglicher Orthodoxie, gleichgültig welcher Religion und Ideologie, eine Welt der eigenen Dogmen zu errichten, in denen nur diese Platz haben. Deshalb mögen die Religionen bei sich selbst anfangen, in die Toleranzen zu gehen, und die weltlichen Ideologien mögen folgen. Dann werden sie keine Bücherverbrennungen mehr veranstalten in Zukunft und auch nicht unter solchen zu leiden haben. Einen schönen Tag wünsche ich.